

Zehn Jahre Peru-Partnerschaft der Erzdiözese Freiburg

Hinführung

Am 23. Februar 1996 werden es zehn Jahre sein, daß die Erzdiözese Freiburg offiziell eine Verbindung mit der Kirche in Peru eingegangen ist. Über Notwendigkeit, Sinn und Ausgestaltung einer solchen „Partnerschaft“ ist in der Vergangenheit schon viel Grundlegendes erörtert und geschrieben worden.¹ Nach einem Jahrzehnt intensiver Erfahrung ist der Zeitpunkt gekommen, die bisherige Entwicklung des „pacto de hermandad“ zu würdigen und einer kritischen Rückschau zu unterziehen. Dabei ist ein Wort des früheren Erzbischofs von Lima, Kardinal Landázuri-Ricketts, zu bedenken, der die Partnerschaft als ein „providentielles Ereignis“ und ein bedeutsames Faktum in der Kirchengeschichte Perus charakterisiert hat.² Solche und ähnliche Einschätzungen unterstreichen den Geschenkcharakter dieser neuen Form der Verbindung von Ortskirchen. Uns, die wir im Alltag der Partnerschaft leben, ist ein adäquates Urteil über diese Wirklichkeit nicht möglich. Aber uns erfüllt die Ahnung, daß mit dem „Wagnis Partnerschaft“ doch etwas Großes geschehen ist. So wie es -spätestens nach Besuchen und persönlichen Begegnungen- oft heißt „aus Namen wurden Gesichter“, so können wir auch im größeren Kontext mit gutem Grund davon sprechen, daß uns das Antlitz der Kirche in ihrer universalen Wirklichkeit und Wahrheit durch die Verbindung mit unserer peruanischen Schwesterkirche neu und tiefer aufgegangen ist.

Die zehn Jahre, obwohl von der Zahl her ein kurzer und kaum eines „Jubiläums“ würdiger Zeitraum, markieren de facto doch einen unvergleichlich intensiven Lernprozeß in Sachen „Weltkirche“, der hüben und drüben durchlaufen wurde und in weiteren Schritten als Aufgabe vor uns steht. Es ist auch nicht zu hoch gegriffen, wenn wir dem Ereignis, das sich mit dem Namen Partnerschaft verbindet, einen historischen Stellenwert in der Rezeption des Zweiten Vatikanischen Konzils beimessen. Spätestens mit der Peru-Partnerschaft hat sich in der Ortskirche von Freiburg weltkirchliche Identität herauskristallisiert. Die im Konzil an verschiedenen Stellen³ zum Ausdruck gebrachte Verantwortung des Teils für das Ganze und die uns zur Pflicht und zur Verheißung gegebene Universalität wird in der Verbindung mit Peru erfahrbare Realität. So sehr wir mit gutem Grund bemüht sind, unserer Verbindung mit den peruanischen Schwestern und Brüdern Gestalt zu geben, so sehr gilt auch, daß die Partnerschaft etwas in uns bewirkt und uns verändert.

Vielleicht wird man in einigen Jahrzehnten besser beurteilen können, welche Bedeutung die grenzüberschreitende Kraft kirchlicher Gemeinschaft in einer Zeit neuer Nationalismen und der Gefahr auch eines ortskirchlichen Provinzialismus wirklich hatte. Uns aber ist es aufgegeben, dankbar voranzuschreiten und das „Pflänzchen Partnerschaft“ zu pflegen, das uns nach zehn Jahren schon zum verpflichtenden Erbe und mehr noch zu einem kostbaren Stück eigenen Lebens geworden ist.

¹ Grundlegende und bleibend gültige Überlegungen hierzu hat Prälat Dr. Wolfgang Zwingmann in seinem "Brief an die Partnergemeinden in Peru" formuliert.

² So in einem Interview anlässlich seines 80. Geburtstags im Jahre 1993

³ vgl. die Konzilsdekrete "Lumen gentium" (Nr. 1,7,9,13,23,49) und "Ad gentes" (Nr. 19,36,37,38)

„Modell Partnerschaft“

Eine Würdigung der seit zehn Jahren bestehenden Freiburger Perupartnerschaft sieht sich mit der Tatsache konfrontiert, daß es „**die** Partnerschaft“ nicht gibt. Die Bestandsaufnahme der Prozesse, die schließlich zu dem Gründungsakt am 23. Februar 1986 geführt haben, belegt, daß es eine ganze Reihe von Motivationen und Interessenlagen gab, die dann zur eigentlichen Partnerschaftsvereinbarung geführt haben und auch heute noch daran zu erkennen sind, daß „Partnerschaft“ unterschiedlich akzentuiert und gelebt wird. Ich nenne, ohne freilich Vollständigkeit zu beanspruchen, einige erkennbaren Beweggründe:

- a) Die lateinamerikanischen Bischofsversammlungen von Medellín (1968) und Puebla (1979), die mit neuen pastoralen Initiativen und Leitbildern („Option für die Armen“) Signale des Aufbruchs und der Hoffnung weit über den lateinamerikanischen Kontinent hinaus gesetzt hatten;
- b) das besondere Interesse engagierter Kreise an dem, was generalisierend mit dem Begriff „Theologie der Befreiung“ bezeichnet worden ist. Der in Peru lebende Priester und Theologe Dr. Gustavo Gutierrez, der von manchen als der „Vater der Befreiungstheologie“ bezeichnet wird⁴, hat durch zahlreiche Publikationen das Interesse auf unser Partnerland gelenkt. Vor allen Dingen die kritischen Reaktionen seitens der Glaubenskongregation in Rom hatten seinerzeit die Solidarisierung in Westeuropa für eine basisgemeindlich orientierte Theologie verstärkt;
- c) ein in den 70er und 80er Jahren selbstverständlich gewordenes Interesse an der „Dritten Welt“, das sich in vielen Initiativen und Solidaritätsgruppen, vor allen Dingen auch im außerkirchlichen Raum, manifestiert hat (z.B. Nicaragua-Gruppen, Solidaritätsaktionen gegen die damaligen Militärdiktaturen in Lateinamerika etc.);
- d) die engagierte Projektpolitik von in Lateinamerika engagierten Hilfswerken wie MISEREOR oder ADVENIAT, vor allem deren bewußtseinsbildende Inlandsarbeit. - Insbesondere in unserem Bistum die bei ADVENIAT verantwortete „Partnerschaftsaktion“ der Erzdiözese Freiburg zugunsten der Seminaristen in Peru;
- e) die seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil entstandenen Verbindungen zwischen einzelnen Bischofskonferenzen sowie mannigfaltige internationale Begegnungen auf Theologenkongressen etc.;
- f) der persönliche Einsatz einiger hochgestellter kirchlicher Persönlichkeiten in Peru, die in den Jahren bis 1986 das Feld für die Aufnahme der Perupartnerschaft der Erzdiözese Freiburg bereiteten (Bischof Luciano Metzinger, Weihbischof Germán Schmitz, und auch der heutige Primas von Peru, Kardinal Augusto Vargas Alzamora, als der damalige Sekretär der peruanischen Bischofskonferenz);
- g) das Interesse einiger Verbände im Erzbistum Freiburg, die ihnen eigenen politischen und sozialen Anliegen auch im Kontext der internationalen Solidarität zu verankern (z.B. die CAJ und später die KAB). Dazu einige Pfarreien, die schon in den Jahren vor 1986 die Idee einer partnerschaftlichen Verbindung zu verschiedenen Regionen der Welt aufgegrif-

⁴ Er selbst lehnt im persönlichen Gespräch diese Titulierung immer wieder ab und zieht in jüngster Zeit auch vor, den Begriff der "teología de la liberación" nicht mehr zu verwenden ("Wir müssen sie praktizieren und nicht so viel über sie reden").

fen und realisiert hatten, z.T. mit einer intensiven Hilfsbereitschaft und vor Ort verantworteten Projektarbeit;

- h) schließlich das dezidierte Anliegen auf Freiburger Seite (seit 1980 greifbar in zahlreichen Sitzungen des Ausschusses „Mission-Entwicklung-Frieden“ des Diözesanrats), das vor allen Dingen in der Person von Domkapitular Dr. Wolfgang Zwingmann eine nachhaltige und unauslöschliche Resonanz gefunden hat. Die Jahre 1986 (vgl. etwa auch die MISEREOR-Fastenaktion 1986/87 mit dem Schwerpunktland Peru) bis hin zum Karlsruher Katholikentag im Jahre 1992 sind eine beeindruckende Geschichte der Verbreitung der Partnerschaftsidee in vielen Pfarreien des Bistums.

In der heute gelebten Perupartnerschaft des Bistums Freiburg, die vor allen von Initiativgruppen der Pfarrgemeinden („Perugruppe“) getragen wird, haben sich diese Motivationsstränge bis heute in je unterschiedlicher Weise fortgesetzt und lassen sich deswegen kaum auf einen Nenner bringen. Es gibt z.B. Peru-Partnergemeinden, die vor allen Dingen mit hoher Sensibilität an Menschenrechtsfragen in der Dritten Welt im allgemeinen und besonders in Peru interessiert sind. Es gibt Partnergemeinden, die nach dem klassischen Modell einer Projektpartnerschaft ihren Auftrag vor allen Dingen darin sehen, die anhaltende bestehende Not in Peru und in ihrer konkreten Partnergemeinde zu lindern. Es gibt schließlich Partnergemeinden, die vor allem die spirituell-kulturelle Gemeinschaft mit der Schwesterpfarrei suchen und das Wagnis der Verbundenheit und des Dialogs bis hin zu gegenseitigen Besuchen in den Mittelpunkt einer mehrdimensionalen Verbindung stellen. Daß es in nicht wenigen Fällen zu einer gelungenen Verbindung all dieser wichtigen Anliegen kommt, ist bemerkenswert und erstaunlich.

Von allen Partnerschaftsgruppen kann man generell sagen, daß sie in einem hohen Maße an der konkreten politischen, wirtschaftlichen und kirchlichen Situation unseres Partnerlandes Anteil nehmen und einen Wissensvorsprung aufweisen, der sie in ihrer jeweiligen pfarrgemeindlichen Umgebung manchmal als Schlüsselinformanten, manchmal aber auch als ungeliebte Mahner und Kritiker in all jenen Fragestellungen erscheinen läßt, die das Bemühen um die Gerechtigkeit in der „Einen Welt“ zum Anliegen haben. Hier teilen manche unserer Perupartnerschaftsgruppen das Los pfarrlicher Dritte-Welt-Initiativgruppen, wie sie in einer Studie dargestellt sind, die von der Deutschen Bischofskonferenz in Auftrag gegeben wurde.⁵

Ein Spezifikum der Freiburger Perupartnerschaft besteht darin, daß versucht wird, die verschiedenen Motivationsstränge und Ausprägungen in ihrer Eigenwirklichkeit ernst zu nehmen und zugleich in einem reflektierten Modell von Partnerschaft mit eindeutig kirchlichem Kontext zu verankern. Die Koordination, Information und Begleitung haben eine doppelte Konsequenz:

- a) Die verschiedenen Peruinitiativen werden immer wieder auf die spirituelle Dimension ihrer Partnerschaftsarbeit aufmerksam gemacht und „konzentriert“. Für manche Gruppenmitglieder ist der Weg der Solidaritätsarbeit für Peru zugleich auch eine neue Entdeckung des persönlichen Glaubens und ein Ort geistlicher Beheimatung. Zudem bewahrt der regelmäßige Austausch mit anderen Partnergemeinden in der Diözese vor möglichen Einseitigkeiten oder vermeidbaren Fehlern im Partnerschaftsalltag.

⁵ Franz Nuscheler, Karl Gabriel, Sabine Müller, Monika Treber, "Christliche Dritte-Welt-Gruppen - Praxis und Selbstverständnis", Mainz 1995

- b) Umgekehrt wird die Partnerschaft des Bistums durch Initiativen von Seiten dieser „Basisgruppen“ immer wieder vorangetrieben und konkretisiert. Durch die Vielzahl von Partnerschaftsverbindungen kommen immer neue aktuelle Informationen ins Spiel, die dazu beitragen (und manchmal auch zwingen), neue Anliegen wie z.B. politische Stellungnahmen oder Fragen pastoraler Bewußtseinsbildung in der diözesanen Partnerschaft zu verankern.

Seitens des Referates Weltkirche im Erzbischöflichen Ordinariates wird die vielfältige Arbeit in diesen Gruppen durch jährliche Partnerschaftstreffen, Informationsveranstaltungen, Fachtagungen, Rundbriefe und vor allem auch im persönlichen Kontakt begleitet. „Direktiven“ im Sinn einer „einheitlichen Partnerschaftsnorm“ gibt es dabei nicht und kann es vom Verständnis der Eigendynamik einer Partnerschaft auch nicht geben. Das Referat versteht sich also „subsidiär“ als Koordinationsstelle und begleitet auch neu entstandenes Partnerschaftsinteresse in Pfarrgemeinden durch Information und Vermittlung mit der peruanischen Seite. Außerdem wird versucht, der gegenseitigen Vernetzung zu dienen und Initiativen „vor Ort“ zu begleiten (Regionaltreffen, Perutage, Gottesdienste, Vortragsveranstaltungen).

„Jedes wirkliche Leben ist Begegnung“ (M. Buber)

Dieses Wort Martin Bubers erweist gerade im Blick auf die Partnerschaftserfahrung der Diözese Freiburg seine Wahrheit. Wie das Wort „Partnerschaft“ schon selbst zum Ausdruck bringt, ist das Unternehmen des „Pacto de Hermandad“ mit der peruanischen Kirche fundamental darauf angelegt, daß wir nicht nur unsere eigenen Ideen und Vorstellungen von Verbindung, Projekthilfe, Christentum und Kirche-Sein auf unsere peruanischen Partner übertragen, sondern in einem ehrlichen und intensiven Lernprozeß auch die jeweils andere Seite zu Wort kommen lassen. Aus der neuen „Zugehörigkeit“ erwächst ein gegenseitiger „Gehorsam“ des Respekts und der liebevollen Anerkennung.

Es ist kein Geheimnis, daß dieser gegenseitige Lernprozeß nicht ohne Reibungen und Irritationen erfolgt. So begegnen wir etwa in manchen peruanischen Gemeinden einer deutlich von der spanischen Tradition geprägten Kirchenvorstellung, die den in Deutschland üblichen Prinzipien und Formen z.B. von Pfarrgemeinde nicht unbedingt entsprechen. In der konkreten Partnerschaftsarbeit treffen manchmal unterschiedliche Pastorkonzepte und Vorstellungen von Kirche aufeinander. Konflikthemen wie „Opus Dei“ oder „Theologie der Befreiung“ seien hier nur stellvertretend genannt. Die Perupartnerschaft der Diözese Freiburg ist ein anspruchsvoller und sicher nur mit großer Geduld zu realisierender Weg der gegenseitigen Verständigung, in der es auch auf die Bereitschaft zur Korrektur eigener Standpunkte auf beiden Seiten ankommt. Wir dürfen den an sich harmonischen Begriff der Partnerschaft nicht dadurch trivialisieren, daß wir uns wirklicher Begegnung und Auseinandersetzung entziehen; unser Auftrag ist, den „Dialog“ als das zentrale Medium gelebter Partnerschaft zu profilieren.

Das Wort „wirklich“ im Zitat von Martin Buber beinhaltet zwei Dimensionen: auf der einen Seite die Dimension der Wahrhaftigkeit und Transparenz (spanisch: „verdadero“), und auf der anderen Seite die Dimension des Schöpferischen und Gestalterischen, des Lernens und Fortschreitens („creador“). Es hat sich gezeigt, daß die gegenseitigen Besuche intensivste Begegnungs- und Lernfelder in dem oben genannten Sinn darstellen. Die „Perugemeinden“ unseres Bistums haben erlebt, daß es anspruchsvoller, anstrengender und manchmal auch schmerzlicher sein kann, den konkreten Partner, dem unsere Solidarität und unser Interesse

gilt, ganz nah an sich heran zu lassen, als nur bei anonymer Solidarität und Hilfe stehen zu bleiben. Es ist zu vermuten, daß auch unsere peruanischen Partner ähnliche Erfahrungen mit uns gemacht haben und machen. Aber gerade in diesem spannenden Prozeß, im gemeinsamen Lernen, erweist sich die Partnerschaft als notwendig und tragfähig.

Eine besondere Verdichtung erfährt das Programm „Dialog“ und „Lernen“ in den Einsätzen von jungen Frauen und Männern aus dem Erzbistum Freiburg, die als „Voluntarias/os“ in der Regel für ein Jahr in peruanischen Pfarrgemeinden oder kirchlichen Institutionen arbeiten. Was diese jungen Menschen während ihres Einsatzes zurückmelden und nach ihrer Rückkehr an Erfahrungen mitbringen, kann nur staunend und mit großem Respekt zur Kenntnis genommen werden. Der Reichtum des Partnerlandes (und nicht zuletzt auch die solidarisch bestandene Armut ist ein Reichtum !) hinterläßt in der Biographie dieser jungen Menschen unauslöschliche Spuren.

„Programmierte Enttäuschung?“ - oder: Wie glückt Begegnung ?

Die Tatsache des anhaltend starken sozialen und wirtschaftlichen Gefälles, das die Verbindung zwischen Deutschland und Peru prägt, bringt eine besondere Verpflichtung zu verlässlichen und zugleich transparenten Formen der Solidarität mit sich. So sehr für viele Partnergemeinden die Bereitschaft im Mittelpunkt stand, sich finanziell und materiell im Interesse ihrer peruanischen Brüder und Schwestern zu engagieren, so leicht kann es gerade auf dieser Ebene auch zu gravierenden Enttäuschungen kommen. Bisweilen oberflächliche und zu unreflektierter Solidarität führende Vorstellungen von der Armut in den Ländern des Südens werden gerade in den „hautnahen“ Partnerschaftskontakten schnell „geerdet“ und in konkreten Erfahrungen einer Klärung unterzogen. Es zeigt sich z.B., daß die Armut mit einer manchmal unerbittlichen Logik des Überlebenskampfes einhergeht und auch Tendenzen zur Korruption oder zu einem unchristlichen Egoismus beinhaltet, und daß gerade in der Frage des Umgangs mit dem Geld die Partnerschaft immer wieder einer besonderen Belastung unterworfen ist.

Das Mühen um ein Miteinander, in dem keine subtilen Formen von Bevormundung, aber auch nicht von übertriebenen Forderungen entstehen, ist eine bleibende Herausforderung jeder partnerschaftlichen Verbindung. Andere kritische Faktoren sind die Sprachbarriere und der bisweilen schwierige und teure Kommunikationsweg sowie die viel zitierte Last des Alltags, die jede eingegangene Treueverpflichtung immer wieder gefährdet und in Frage stellt.

Ein anderer Krisenherd kann das ideologische Vorurteil oder ein verstecktes Eigeninteresse in der Wahrnehmung der Partnerschaft sein, wenn diese nicht wirklich mit dem Prinzip Begegnung und Lernen korrespondiert. Die europäische Geschichte hat gezeigt, daß die Verständigung der verschiedenen Völker mit ihren eigenen Traditionen und Kulturen oft ein mühsamer Weg ist, und daß die Versöhnung ein Geschehen ist, das nur in vielen kleinen Schritten mit viel Geduld und -ja !- großer Demut vorangebracht werden kann. Wir müssen uns darüber im klaren sein, daß wir mit unserem Partnerland Peru sowohl die Erblast der Eroberung Lateinamerikas als auch die Mentalitätsunterschiede zwischen „germanischen“ und „romanischen“ Traditionen in unserer Beziehung mit tragen und immer wieder mit aufarbeiten müssen. Vor allem dürfen wir nicht übersehen, daß im Erbe der Inkas eine genuine indianische Tradition mit nationaler und kultureller Identität lebendig ist, die mit Recht einen hohen Anspruch an uns darstellt.

Eine weitere kritische Dimension der Partnerschaftsarbeit, die vor allen Dingen aus unserer gegenwärtigen deutschen Sicht zu nennen wäre, ist das Ringen um ein authentisches Verständnis von Kirche und dabei näherhin die vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Klerus und Laien. Die „communio“ der Kirche in allen ihren Gliedern kann und soll gerade durch die Partnerschaftsarbeit einen neuen Impuls erfahren. In diesem Bereich bewegen sich unsere peruanischen Schwestern und Brüder vielfach unkomplizierter und mit einer nicht in Frage gestellten Solidarität unter allen Gliedern der Kirche.

Krisen sind -wenn sie nicht verdrängt werden- immer auch Chancen der Reifung. Auch wenn in etlichen Fällen die Häufung von Mißverständnissen in der Anfangsphase oder ein Prozeß der anhaltenden Enttäuschung dazu geführt haben, daß partnerschaftliche Verbindungen definitiv beendet wurden, läßt sich doch für die Vielzahl der Verbindungen sagen, daß der Weg der Bewährung letztlich ein Weg der Freiheit und des neu entdeckten Lebens war und ist. Daß das Engagement in der Partnerschaftsarbeit schließlich bei einzelnen Menschen in Freiburg und in Peru zum zentralen Lebensinhalt, zur Berufung und deswegen auch zu einem Weg der persönlichen „Bekehrung“ geführt hat, sei hier bei aller Diskretion wenigstens angedeutet. „Jedes wirkliche Leben ist Begegnung.“

Bewährte Elemente der Partnerschaft - „Partnerschaftsträume“

Im Blick auf die bestehenden Erfahrungen halte ich folgende Punkte für bedeutsam, um nach zehn Jahren geglückter Perupartnerschaft auch weiterhin stabile und gegenseitig fördernde Beziehungen voranzubringen:

- a) Basis und Ursprung unserer Partnerschaft muß die spirituelle Verbundenheit sein. Das Engagement für unsere Schwestern und Brüder in Peru gelingt nicht ohne Gebet und eine immer neue Vergewisserung, daß alle unsere Solidarität sich im Herzen Gottes treffen muß: vor ihm sind wir Kinder mit gleicher Würde. Ich denke, daß wir gerade die spirituelle Dimension unserer partnerschaftlichen Verbundenheit ausbauen sollten, damit die Verbindung auch immer wieder Kraft hat, um die notwendigen sozialen und politischen Aufgaben zu bewältigen. Die „Mystik der Partnerschaft“ ist nicht spiritueller Überbau, sondern unverzichtbares Fundament. Wie in der Partnerschaft zwischen zwei Menschen ist die Treue nicht zuerst durch die „Hoch-Zeiten“ der Begegnung garantiert, sondern durch das bewußt in Gott verankerte „Ja“ des jeweiligen Partners zu seiner eigenen Lebensentscheidung. Die „Fachtagungen“ in Sachen Partnerschaft könnten eines Tages auch durch „Peru-Exerzitien oder -einkehrtage“ erweitert werden.
- b) Aus der „Mystik der Partnerschaft“ erwächst das Ernstnehmen der politischen und sozio-ökonomischen Wirklichkeit unseres Partnerlandes. Entgegen der weitverbreiteten Meinung, daß man angesichts der komplizierten Strukturen der Weltpolitik und -wirtschaft bestenfalls durch eine Spende zur Linderung der Not beitragen könne, sollte die „Partnerschaftsdiözese“ Freiburg sich auszeichnen durch einen breitgestreuten und hohen Wissensstand bezüglich Entwicklungspolitik, vertiefter Einsichten in die Nord-Süd-Zusammenhänge, lateinamerikanischer Geschichte und Kultur. Regelmäßige Informationsveranstaltungen, wie sie sich auf der Ebene der örtlichen Bildungswerke bewährt haben, können immer wieder auch in breiteren Kreisen die „Wirklichkeit Peru“ wachhalten und Lernprozesse in Sachen Gerechtigkeit und Frieden initiieren.
- c) Partnerschaftsarbeit muß zu einem selbstverständlichen Bestandteil der Gemeinde- und Diözesanpastoral werden. Die bestehenden Pfarreipartnerschaften belegen, daß auch und

gerade in weltkirchlichen Verbindungen die Territorialgemeinde eine geeignete und unverzichtbare Basis darstellt. Das Programm der „kooperativen Pastoral“ bleibt ohne weltkirchliche Perspektiven ein Torso. Ähnlich wie die Konfessionsökumene in Deutschland vor dem Hintergrund der zurückliegenden Jahre zu einer im allgemeinen doch selbstverständlichen Wirklichkeit vor Ort geworden ist, sollte auch unsere weltkirchliche Ökumene und Verbundenheit mit Peru zu einem selbstverständlichen Stück unserer eigenen Identität werden, das uns so in Fleisch und Blut übergeht, daß wir in unserem Herzen auch peruanisch empfinden und in unserem Kopf auch peruanisch denken. Dazu muß die Bereitschaft wachsen, in unserer eigenen Pastoral Modelle peruanischer Erfahrung zu übernehmen, zumindest auf Umsetzbarkeit bei uns zu erproben (z.B. catequesis familiar).

- d) Wir benötigen dringend den Transfer unserer Partnerschaftsidee in die nächste Generation. Die Einbeziehung des Partnerschaftsthemas in die Jugend- und Kinderarbeit vor Ort ist notwendig. Dies sollte durch entsprechende Ausbildungsprogramme für die pastoralen Berufe der Kirche realisiert werden. Amtlicher Dienst in der Kirche ist in unserer Zeit ohne eine selbstverständliche und breit angelegte weltkirchliche Bildung und Ausbildung verantwortlich nicht zu leisten. Am Beispiel unseres Partnerlandes lassen sich die „Spielregeln“ und das Glück weltkirchlicher Identität immer neu lernen und erfahren.
- e) Wir brauchen noch mehr Informationen über die Lebensvollzüge der Menschen und der Kirche in Peru. Nur ein stabiles System von gegenseitiger Kommunikation kann helfen, die großen räumlichen und „mentalen“ Entfernungen zu meistern. Die Bringschuld gegenseitiger Information beinhaltet zu einem großen Teil das immer neue Sich-Kundigmachen über die politischen, sozialen und auch kirchenpolitischen Zusammenhänge und Entwicklungen, die das Leben unserer Partner und so auch unsere Partnerschaft betreffen.
- f) An der Notwendigkeit von Besuchen und Gegenbesuchen ist trotz des hohen finanziellen Aufwands nicht zu zweifeln. Nirgends werden die Hoffnungen der Partnerschaft so sehr eingelöst wie in der Begegnung „cara a cara“, im gegenseitigen Mit-Teilen der konkreten Lebens- und Glaubenswirklichkeit. Im konkreten Miteinander lassen sich auch am ehesten transparente und ideenreiche Strategien in der Behandlung jener kritischen Situationen entwickeln, wie sie oben verschiedentlich dargestellt wurden.
- g) Es bedarf schließlich auch gerade auf deutscher Seite einer Kultur des Feierns, der „celebración“ der Partnerschaft, damit diese große Wirklichkeit auch ihre emotionale Entfaltung und die Note des christlichen Feierns und Friedens bekommt.

Ziel für die nächsten Jahre ist es, die Partnerschaftsarbeit noch eindeutiger in der pastoralen Initiative der Erzdiözese Freiburg zu verankern. Das „Miteinander Kirche sein für die Welt von heute“ bekommt in unseren partnerschaftlichen Beziehungen mit der sogenannten Dritten Welt und damit beispielhaft mit unserer Verbindung mit Peru sein Gesicht und seine Dynamik. Das peruanische Leitwort für die nächsten beiden Jahre „Compartir la esperanza nos da alegría de vivir“⁶ wird uns dabei Impuls und Wegweiser sein.

Msgre. Wolfgang Sauer, Domkapitular, 2. Februar 1996

⁶ "Die Hoffnung miteinander teilen schenkt uns die Freude am Leben".